

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 49

Artikel: Wir treiben auf dem breiten Strom

Autor: Siebel, Johanna

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648097>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 49 - 27. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

4. Dezember 1937

Wir treiben auf dem breiten Strom

Von Johanna Siebel*)

Wir treiben auf dem breiten Strom
Im weiten Meer der Zeiten
Und sehen Glück und Leid im Bund
Aufrauschen und entgleiten.

Wir seh'n, wie stets im Wellenspiel
Sich Glück und Leid berühren
Und auch, wie auf dem breiten Strom
Sie wechselnd stets sich führen.

Da ist kein Tropfen weit im Meer,
In dem nur Freuden sprühen,
Und auch kein einziger Wogengrund,
In dem nur Schmerzen glühen.

Es rauschen in dem Wellenspiel
In Ewigkeit verbunden,
So Glück wie Leid; bis einst sein Ziel
Der letzte Mensch gefunden.

*) Aus „Leuchtende Welt“.

Heinrichs Romfahrt

ROMAN von J. C. HEER

20

„Ich habe ein inniges Verlangen, Dich wieder zu sehen, kann Dich aber nicht hieher einladen, ohne daß es im Dorf Aufsehen erregt. Darum werde ich die Abwesenheit Vaters und Carlos benutzen, Dich in Airolo zu besuchen. Wer kann es mir übel nehmen, wenn ich dort meine Einkäufe besorge? — Ich bin nun nach dem Besuch von Pater Placidus voll Hoffnung, so froh, daß er jetzt auch Pfarrer Gini überreden wird, meine Liebe zu Dir als nichts Böses aufzufassen. Er ist zu ihm hinüber gegangen. Was er zu Vater und mir gesprochen hat, klingt mir wie ein herrliches Lied in den Ohren.“

Und der italienische Brief schloß mit den deutschen Worten: „Viele, viele Kuß — Immer treu — Deine Doia!“

Nun war auch das Herz Heinrichs voll Sonne. Noch manchmal las er den Brief.

Der Sindaco reißt nach Tübingen! Darin lag doch ein großes Einlenken, eine rührende Väterlichkeit. Möchte er sich doch reichlich über ihn erkundigen! Außer dem Liebesirrtum mit Rösle Wenf, um den Doia bereits wußte, lag nichts Nachteiliges gegen ihn vor, und dieser Irrtum war nicht größer als derjenige, daß Cesari seine Tochter mit Grimelli verlobt hatte. Schon malte sich Landsiedel aus, wie der Alte ins „Waldborn“ trat. Warum ließen wohl Schwester und Schwager mit der Neueröffnung des erneuerten Passes warten? Der hätte nun doch angelangt sein können! Das schlechte Gewissen wegen seines windigen Briefes überfiel Heinrich; er beschloß noch diesen Abend ein paar Zeilen an die Schwester zu schreiben, die Bitte, daß sie den alten italienischen Herrn, der vielleicht bei ihr vorspreche,

freundlich aufnehmen möge. Mehr wollte er ihr über Cesari nicht verraten, sondern alles übrige einem guten Stern anheimgeben.

Vor vielen, meist frohen Gedanken war er über sich selber verwundert, als er merkte, daß er wieder im Dorf Airolo angelangt war.

Nun war der Brief an die Schwester geschrieben.

Durfte er es wohl wagen, Doia mit einer Zeile für die rasche Botschaft zu danken? — Nein, erst wenn er die Gewissheit besaß, daß ihr Vater verreist war.

Da meldete ihm sein Schüler Leo Testa den Besuch des Paters Placidus an.

Ein freudiger Schreck überfiel ihn.

Friedliches, warmseliges Leuchten stand im Gesicht des Benediktiners. „Gott sei mit Ihnen!“ begann er. „Nach menschlichem Ermessnen war mein Gang nach Altanca nicht umsonst. Wie Sie mir die Leute in Ihrem Brief geschildert haben, fand ich sie; nur einen konnte ich nicht sehen, Ihren Widersacher Grimelli; aber bevor ich Altanca verließ, sah ich unter der Führung des Pfarrers Gini sein Haus und darin das Vogelelend, das mir das Herz erschüttert hat wie Ihnen. Und ich sah seine Mutter, die schwerbedrückte Frau, die glaubte, Pfarrer Gini führe mich her, damit ich ihrem Sohn wegen seines unwürdigen Lebenswandels ins Gewissen spreche, und mir klagliete, daß sie seinetwegen in den alten Tagen noch arm werden würde. Meinen früheren Schüler, Pfarrer Gini, der, wenn er mich auch nicht immer begreift, doch sehr auf mich hört, habe ich gebeten, daß er sich nicht in die Liebesangelegenheit seines Beichtkindes Doia